

Geschichten vom Hüttengeist „Durandl“ von Christa und Willi Steger

Artikel von Marita Haller aus Bayerwaldbote Zwiesel 5. März 2009 (ergänzt SG)

Christa und Willi Steger
Der Durandl -
Geschichten um den Glashüttengeist
114 Seiten, zahlr. farbige Abbildungen
ISBN 9-783941-457065
€13,90
Ohetaler-Verlag, D 94566 Riedlhütte
TEL (085 53) 978 88 70
WEB www.ohetaler-verlag.de

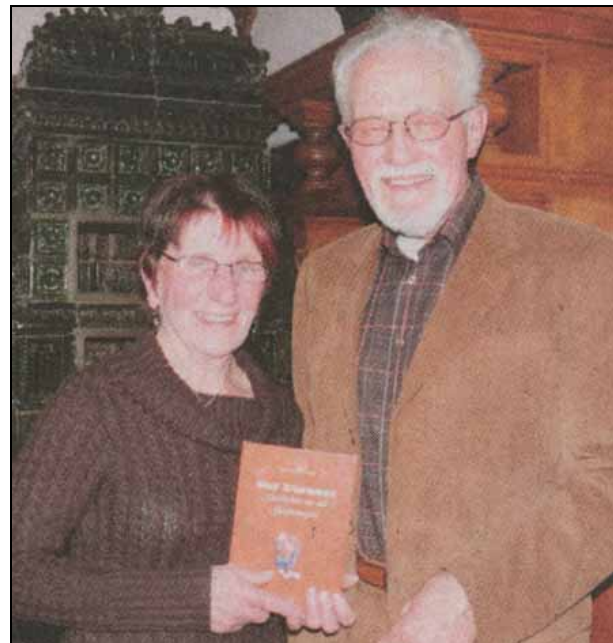


Riedlhütte / Zwiesel. Eigentlich haben die ehemalige Zwieslerin Christa und ihr Mann Willi Steger mit dem Buch „**Der Durandl - Geschichten um den Glashüttengeist**“ nur ihren Kindern und Enkeln eine Freude machen wollen. Doch das lustig illustrierte Buch kam auch in ihrem Freundeskreis so gut an, dass es der **Ohetaler-Verlag Riedlhütte** in Kleinauflage noch vor Ostern als Neuerscheinung herausgeben möchte.

Christa und Willi Steger sind begeisterte Geschichtenerzähler, wenn ihre mittlerweile 15 Enkel zu ihnen zu Besuch kommen. Besonders der **Glashüttengeist Durandl** hat es den Kindern angetan, denn der wohnte ja im Arbeitsumfeld ihres Großvaters, in der **Glashütte Riedlhütte**. Immer wieder werden die Stegers inzwischen auch bei Glashüttenabenden eingeladen, damit sie ihre Geschichten vom Hüttenkobold erzählen.

Besonders Christa Steger hat sich als Vorleserin einen ausgezeichneten Namen gemacht. Da sie auch gut mit dem Computer umgehen kann, entstand ein lustig illustriertes Buch über den „Durandl“. Die Zeichnungen und Bilder haben Christian Schmidt aus Rabenstein, Erwin Steckbauer aus Zwiesel, die Glasmalerin Susanna Zuda aus Riedlhütte und Alfred Kraft aus Spiegelau beigetragen. Von Willi Steger stammen die Glashüttenfotos. [SG: Willi Steger war seit 1967 Werkleiter der Riedlhütte von Nachtmann]

Abb. 2009-2/316
 Christa und Willi Steger mit ihrem neuen Buch
 Foto: Haller aus Bayerwaldbote Zwiesel 5. März 2009



Der Durandl in den alten Waldglashütten

Die alten Waldglashütten hatten nur einen Glasschmelzofen mit vier oder sechs kleinen Hafn. Dies wissen wir auch aus den Archivalien des Glashüttengutes Riedlhütte, in denen die einzelnen Standorte wie zum Beispiel Guglöd, Neuriedlhütte, Mooshütte, Riedlhütte beim Herrenhaus und der heutige Standort angegeben sind.

In der Regel hatte ein Glasschmelzofen eine Lebensdauer von ein bis zwei Jahren, dann war wieder ein Neubau erforderlich. Die Brennersteine, die so genannte Bütte, waren durch die heiße Schmelzflamme, die aus dem Unterofen in den Oberofen züngelte, zerfressen.

Bei der Glasschmelze musste der Schmelzer mit einem Holzstück das Glas „blasenlassen“ (von Blasen und Schlieren reinigen), dabei schäumte das Glas über und zerstörte zusätzlich das Ofengesäß. Auch der Oberofen hielt höchstens ein bis zwei Jahre der heißen Glasschmelzflamme stand.

Im Unterofen, in der Glastasche, hauste der Glashüttengeist Durandl, wie dies die alten Glasschmelzer, Schürer und Glasmacher immer zu erzählen wussten. Die Wärme in seinem Versteck tat ihm gut. Hier unten in seinem Versteck konnte der Hüttenkobold seine Streiche planen, die er dem Schmelzer und den Glasmachern spielte. Nachts schreckte er oft durch sein plötzliches Erscheinen den müden Schmelzer und den Schürer. Manchmal ließ er den Schmelzkuchen umfallen, oder er warf mit den Glasscherben aus den Trögen, die mit dem Bruchglas für die Schmelze gefüllt waren um sich. Und wehe, wenn der Schmelzer gegen Mitternacht auf seinem Schmelzerschemel saß und beim Burren des Feuers ein Nickerchen machte, dann ließ der Durandl eine Schöpfkelle oder ein Probiereisen umfallen, um den Schlafenden zu schrecken. Durch diese Streiche sorgte der Durandl dafür, dass der Schmelzer die Überwachung der geheimnisvollen Glasschmelze nicht vernachlässigte.

Abb. 2009-2/317
Waldglashütte - Erwin Steckbauer, Zwiesel
aus Steger, Durandl 2009, S. 24



So richtig unruhig wurde der gute Hüttengeist dann, wenn eine Ofenreparatur, der so genannte „kalte Ofen“, angesagt war. Plötzlich huschte er am Arbeitsloch vorbei, oder turnte im Hüttengebälk umher. Manchmal konnte es sogar sein, dass der Durandl dem Schmelzer das Gesätz, die Mischung der Glasschmelzzutaten, durcheinander brachte. Die Ahnung, dass nun bald wieder die „Ofenreise“ zu Ende gehe, verbreitete sich schnell im Hüttenort, besonders bei den Glasmacherfrauen und die Angst ums tägliche Brot ging um.

„Kalter Ofen“ bedeutete für die Glasmacher keine Arbeit und kein Verdienst. Der Ertrag der eigenen, kargen Landwirtschaft reichte nicht zum Unterhalt der Familie mit der großen Kinderschar und viele Glasmacher zogen dann auf Wanderschaft und suchten sich vorübergehend in anderen Glashütten Arbeit.

Die Hafens der letzten „Ofenreise“ wurden noch von den Glasmachern ausgetragen und in den Hüttenhof gestellt. Hier schauten sie wie große, traurige Augen in den Himmel. Nachts konnte man manchmal den Durandl am Rande des noch warmen Hafens sitzen sehen. Bald aber war der Glasschmelzofen kalt. In der Hüttenhalle herrschte gespenstische Stille, nur hin und wieder hörte

man eine Ratte auf der Suche nach etwas Fressbarem rascheln.

In dieser traurigen Zeit verzog sich der Durandl in die Hafenstube, dorthin wo die Schmelzhafen und das übrige Ofenmaterial geformt und gestampft wurden. In der Hafenstube war es warm, da ja die Schmelzhafen trocken mussten. Nachts sprang der Durandl von Hafen zu Hafen, über Vorsetzer und Schmelzkuchen und hinterließ oft in dem feuchten, frisch gestampften feuerfesten Tonmaterial seine großen Fußspuren.

Wurden nun die Hafens, die Vorsetzer und die Schmelzkuchen getempert, so konnte man nach dem Brennen am neuen Ofen die Fußspuren des Durandl erkennen. Für den Schmelzer und die Glasmacher war dies ein gutes Omen für reines Glas und beste Glasmacherproduktion. Nun konnte in der Glashütte wieder eine gute Zeit beginnen. Viele der Glasmacher kamen wieder in ihre alte Hütte zurück und das gewohnte Lärmen und Singen in der Glashütte war wieder weithin zu hören.

Abb. 2009-2/318
Durandl, Alfred Kraft, Spiegelau
aus Steger, Durandl 2009, S. 17



Der Durandl und das „Feuerweiß“

Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden in allen Glashütten des Bayerischen Waldes die Siemens-Hafenöfen mit Gas beheizt. Um hohe die hohe Schmelztemperatur zu erreichen, hatten diese Öfen je zwei Kammern, eine für die Luft- und eine für die Gasvorwärmung. Die vorgewärmte Luft und das Gas verbrannten zu einer heißen Flamme, die in die so genannte Bütte strömte und den Ofen, in dem die Schmelzhäfen standen beheizte. Das Gas für die Feuerung wurde in den Gasgeneratoren mit tschechischer Braunkohle und von Holz erzeugt. Das Generatorgas gelangte durch den Gaskanal zu den Wechseltrömmeln, weiter in die Vorwärmkammern und schließlich zur Verbrennung in den Schmelzöfen. Die-

ses Generatorgas hatte einen starken, manchmal sogar penetranten Geruch der die gesamte Luft in der Glashütte schwängerte.

Die Aufgabe des Schürers war, bei der Ausarbeit der Häfen durch die Glasmacher, jede volle Stunde die Luft- und Gaszuführung über die Kammern zu wechseln. Die heißen Abgase hatten in dieser Zeit die kalten Kammern vorgewärmt, so dass beim Wechseln der Trommel die kalte Verbrennungsluft und das Gas auf etwa 600 ° erhitzt wurden. Dadurch erreichte man eine höhere Flammentemperatur und vor allem eine gleichmäßigere Temperaturverteilung im Glasschmelzofen.

Im Unterofen bei den Kammern war es sehr warm und die Glasmacher und vor allem der Schmelzer erzählten sich immer, dass hier der Aufenthaltsort des Durandl sei, der es ja bekanntlich gerne sehr warm hatte.

Abb. 2009-2/319
Seebachhütte - Reinhold Koeppel, Waldhäuser
aus Steger, Durandl 2009, S. 24



Die Generatorgasflamme erzeugte im Ofenraum eine sehr lange, sich langsam bewegende Flamme, mit vielen Feuerzungen, die um die Häfen leckten. Auch hier hatte man beim Blick in den Ofenraum das Gefühl, als ob sich ein Geist darin bewegen würde - natürlich der Durandl!

Manche Schürer nahmen es beim Trommelwechsel nicht immer so genau. Wurde zu viel Gas in die Kammer und dadurch in die Bütte zum Verbrennen geleitet, entstand eine leicht rußende Flamme, die die Glasmacher behinderte. Nahm nun der Anfänger das fertige Kölbl auf, um den Glasposten zu überstechen, so bedeckte die rußige Flamme das Kölbl. Geringe Mengen an Ruß schlugen sich nieder, verbrannten beim Überstechen und bildeten im Glasposten eine milchig weiße Schicht. Dieses so genannte „Feuerweiß“ schrieb man dem Durandl zu, als Rache für die schlechte, rußige Flammenführung.

Die Glasmacher riefen verärgert nach dem Schürer und beschuldigten ihn, er habe durch seine Nachlässigkeit beim Gastrommelwechsel wieder einmal den Durandl verärgert, der die rußige Flamme hasste und sich mit „Feuerweiß“ rächte.

„Feuerweiß“ wurde vom Glassortierer als Glasfehler eingestuft und schmälerte den Inhalt der Lohntüte der Glasmacher.

Abb. 2009-2/320
Vase mit dem Glashüttengeist „Durandl“
Gravur Christin Schmidt, Rabenstein
aus Steger, Durandl 2009, S. 50



Siehe auch:

- PK 2009-2 Bayerwaldbote Zwiesel, Gläsernes Lebenswerk in Buchform - Ilsebill Gangkofner präsentierte Bildband über ihren Mann Aloys F. Gangkofner (1920-2003)**
PK 2009-2 Bayerwaldbote Zwiesel, Die „neue“ Glasfachschule Zwiesel präsentiert sich